

Slap Attack

John Ferrara

Wer John Ferrara zum ersten Mal spielen hört, wird sich möglicherweise wünschen, noch ein paar extra Schichten „Slapbass“ geübt zu haben. Was der junge New Yorker auf seinem Fodera herauszimmert, lässt den verblüfften Bassisten mit einem Staunen zurück. In atemberaubendem Tempo gehen Salven aus Slapping, Hammer-On und Popping-Kombinationen auf die Zuhörerschaft hernieder und die Souveränität, die trotz des immensen technischen Schwierigkeitsgrades vorherrscht, ist schlichtweg beeindruckend. bassquarterly traf den sympathischen Bassisten im schönen Dunnellen (New Jersey) im Vorfeld eines Konzertes seiner Band Consider The Source.

Text von Heiko Jung, Bilder von Karl Mcwherter

bq: Hallo John, danke dass du dir Zeit nimmst für unser Gespräch. Was ist an dem Gerücht dran, dass nicht viel dazu gefehlt hätte und du würdest mir heute nicht als Bassist, sondern als Psychologe gegenüber sitzen?

John Ferrara: Dazu hätte ich noch deutlich länger Psychologie studieren müssen und du müsstest einen Psychologen nötig haben. *(lacht)* Es stimmt aber, dass ich während meiner Zeit am College für ein oder zwei Jahre im Fach Psychologie studiert habe. Ich bin in einem sehr musikalischen Haushalt aufgewachsen und es war für mich schon immer klar, dass ich Musiker sein wollte, auch schon bevor ich überhaupt ein Instrument gespielt habe. Mein Vater, der professioneller Musiker ist, hat mich ermutigt, Bass zu spielen. Er ist Gitarrist und hatte immer den Traum, zusammen mit seinen beiden Kindern Musik zu machen. Meinen älteren Bruder hatte er schon an der Gitarre verpflichtet und mir lag er immer in den Ohren, ich solle doch Bass lernen. Als ich 13 war bemerkte ich, wie mein Bruder die Aufmerksamkeit der Mädchen bekam, weil er Gitarre spielte. So dumm und klischeebehaftet das auch klingen mag – das war der eigentliche Auslöser für mich, mit dem Bassspielen anzufangen. *(lacht)* Es dauerte aber nicht lange und ich war Feuer und Flamme für das Instrument. Trotzdem erinnere ich mich an einen Punkt in meinem Leben, an dem ich kurz davor war, das Ganze hinzuschmeißen. Ich habe mir als Spieler selbst sehr viel Druck gemacht und darunter hat mein Selbstvertrauen enorm gelitten. Zeitweise hat das Musikmachen jede Magie für mich verloren und ich begann daraufhin, Psychologie zu studieren. Als ich drauf und dran war, mich für diesen Weg zu entscheiden, wurde Consider The Source gegründet. Unser damaliger Schlagzeuger Justin, mit dem ich schon seit meiner Jugend spielte, traf Gabriel *(Gitarrist von CTS, Anm. d. R.)* auf einer Party und wir begannen, im Trio zu spielen. Dieses Projekt hat mich wieder zur Musik zurückgeholt, weil mir diese Band geben konnte, was ich musikalisch gesehen schon immer gesucht hatte. Zum einen spreche ich dabei natürlich von der speziellen Art der Musik, die wir spielen, und auf der anderen Seite dem hohen Grad an Freiheit, den ich als Spieler in dieser Formation genieße.

bq: Also wärest du ohne diese Band heute ein Psychologe?

John Ferrara: Exakt! Das wäre vermutlich passiert. *(lacht)*

bq: Kannst du beschreiben, was für dich die Magie dieser Band ausmacht?

John Ferrara: Ich liebe es, Bass zu spielen. Aber ich liebe es auch, mit Sounds zu experimentieren und den Bass wie ein anderes Instrument klingen zu lassen. Zum Beispiel wie ein Percussions-Instrument oder eine Rhythmus-Gitarre. In vielen bestehenden Genres

ist das aber eigentlich nicht erlaubt. *(lacht)* Bei CTS dagegen fällt es mir leichter, mich in dieser Art und Weise auszudrücken, da es keine vorgefertigten Regeln gibt. Jeder von uns könnte mit der verrücktesten Idee daherkommen und wir würden versuchen, diese umzusetzen. Diese Art von Freiheit und Weitblick ist, wonach ich immer gesucht habe und vermutlich auch das, was uns drei verbindet und die Magie ausmacht.

bq: Bist du momentan nur mit CTS beschäftigt oder hast du noch andere musikalische Projekte?

John Ferrara: Seit ungefähr vier Jahren besteht mein beruflicher Alltag hauptsächlich – außer dieser Band – aus Privatunterricht über Skype. Früher habe ich etliche andere Gigs als „Mietbassist“ gespielt und die ein oder andere Recording Session gemacht. Im Moment allerdings möchte ich ehrlich zu mir sein, und da schlägt mein Herz nun mal ausschließlich für diese Band. Abgesehen davon bin ich in anderen Bereichen auch nicht annähernd so gut, wie ich es in diesem Kontext sein kann. Ich bin kein besonders guter Jazz-Spieler oder ein straighter Rock-Bassist.

bq: Als ich dich das erste Mal gehört habe, war ich sehr beeindruckt von deinem Spiel. Gerade die sehr perkussive Spielweise in Verbindung mit deiner fantastischen Slaptechnik faszinieren mich immer wieder aufs Neue. Ist dieser Ansatz ein Resultat aus der Art und Weise, wie du die Aufgabe eines Bassisten in der Band siehst?

John Ferrara: Danke für die Blumen. *(lacht)* Genau genommen gibt es für meine Spielweise mehrere Quellen. Eine davon ist auf jeden Fall meine Vorliebe für Rhythmus. Mir schwirren ständig verschiedenste Rhythmen durch den Kopf, egal ob ich die Straße entlanggehe oder am Computer sitze. Die Slaptechnik ermöglicht mir, den Bass ähnlich wie ein Schlagzeug zu behandeln. Die tiefen Töne imitieren dabei die Bassdrum und die hohen, mit den Fingern gespielten Töne sind dabei die Snaredrum. Oder ich versuche, mit sehr schnellen Anschlagskombinationen eine Hi-Hat nachzuahmen. Außerdem spielt die Beschäftigung mit indischen Rhythmen eine sehr große Rolle bei der Entwicklung meiner Slaptechnik. Das Interessante an der südindischen Musik ist, dass man sie sehr gut verbalisieren kann. Um zum Beispiel vier Noten auszudrücken, benützen die indischen Musiker die Silben Ta-Ke-Di-Mi, die sich auf verschiedene Anschlagskombinationen am Bass übertragen lassen. Eine Kombination aus Slap – Hammer On – Slap – Pop lässt sich sehr gut in dieser Art und Weise sprechen, was einen viel natürlicheren Zugang möglich macht. Wir konnten ja schließlich alle sprechen, bevor wir ein Instrument gelernt haben. Als ich die Basics der südindischen Rhythmuslehre verstanden hatte, habe ich diese auf den Bass übertragen. Zu dieser Zeit habe ich sehr viel indische Percussion-Musik gehört. Vor allem

”

Als ich 13 war bemerkte ich, wie mein Bruder die Aufmerksamkeit der Mädchen bekam, weil er Gitarre spielte. So dumm und klischeebehaftet das auch klingen mag – das war der eigentliche Auslöser für mich, mit dem Bassspielen anzufangen.

“



”

In meinen Augen gibt es nur sehr wenige Spieler, die wirklich schnelles Zeug spielen können, ohne dass sie dabei den guten Geschmack verlieren.

“

die Kanjira-Spieler haben mich begeistert. Die Kanjira ist eine Art indisches Tamburin, das wie ein Drumset gespielt wird, indem jedes Instrument des Schlagzeugs an einer anderen Stelle dieser Rahmentrommel imitiert wird. Diese Art zu spielen lässt sich wunderbar mit der Slaptechnik nachbilden. Es gibt eine DVD „Paris“ von Jonas Hellborg mit Shawn Lane, zwei indischen Perkussionisten und einem Sänger. Auf dieser Aufnahme kann man sehen, wie er das macht und wie der Slapbass förmlich mit der Kanjira zu einem Instrument verschmilzt. Lustigerweise fand ich das allerdings erst heraus, als ich mich schon einige Zeit lang mit der Spielweise der Kanjira beschäftigt hatte, und obwohl ich meinen Zugang unabhängig von ihm entwickelt hatte, konnte ich einige Parallelen in der Herangehensweise entdecken. Ich bin seit jeher ein großer Fan von Jonas, und mich hat diese Ähnlichkeit, mit der wir beide die indische Musik auf dem E-Bass interpretieren, sehr gefreut.

bq: Abseits von diesem Aspekt finden sich aber noch weitere Einflüsse in eurer Musik ...

John Ferrara: Ein wichtiger Punkt ist, dass wir das Songwriting zu gleichen Teilen zwischen Gabriel und mir aufteilen und unsere doch sehr verschiedenen Stimmen für eine gewisse Vielfältigkeit sorgen. Ein großer Einfluss in Bezug auf das Komponieren ist mit Sicherheit die Band The Bad Plus. Obwohl wir natürlich nicht so klingen, beeindruckt mich die Kompositionsweise mit Songs, die trotz völliger Unberechenbarkeit immer schlüssig erscheinen. Auf der anderen Seite stehe ich auch total auf Math-Metal, wie

ihn die Band Meschugga macht, und das mischt sich auf verrückte Weise sehr gut mit dem indischen Zeug, da es in beiden Musikrichtungen viel um Zahlen und numerische Strukturen geht.

bq: Eine wilde Mischung! Wo würdest du eure Musik einsortieren, wenn du müsstest? Würdest du mit mir übereinstimmen, wenn ich behaupte, ihr seid ein Rock-Trio?

John Ferrara: Das ist wirklich schwer zu sagen. Wir haben uns niemals hingestellt und gesagt, wir wollen eine Rockband sein. Manchmal kündigen uns die Veranstalter als Jazz-Fusion-Band an, womit ich auch meine Probleme habe, weil ich einfach kein Jazz-Spieler bin. Hin und wieder laufen wir auch unter dem Label „World Music“, obwohl sich dabei viele Leute einen Sitzkreis mit Flöten und „Schalalala“ vorstellen. (*lacht*) Was den Aufbau einiger Songs und die Ästhetik der Musik angeht, ist ein Label „Rock“ sicher nicht ganz verkehrt.

bq: Deine Spielweise zeichnet sich in meinen Augen auch dadurch aus, dass du sehr viele Noten in relativ kurzer Zeit spielst. Dadurch klingt es auch, wenn du begleitest, immer sehr „busy“. Manchmal habe ich das Gefühl, dass es heutzutage oft als unpopulär gilt, den Spaß am „Vielspielen“ in den Vordergrund zu rücken. Wie denkst du darüber?

John Ferrara: Na ja, du hast ja unseren Gitarristen gehört. Er spielt bei seinen Soli oft unglaublich schnelles Zeug. Mein Konzept, ihn dabei zu begleiten, ist es, schnelle und stark synkopierte rhythmische Linien zu

spielen, damit er was zum Arbeiten hat. Abgesehen davon liebe ich das Schnellspielen. (*lacht*) Aber auf der anderen Seite gibt es so viele Leute, die einfach nur schnell spielen, ohne jeden Sinn dahinter. In meinen Augen gibt es nur sehr wenige Spieler, die wirklich schnelles Zeug spielen können, ohne dass sie dabei den guten Geschmack verlieren. Ich weiß ganz genau, dass mein Spiel in dieser Hinsicht auch limitiert ist. Meine Herangehensweise wird eher durch die Rhythmik getragen als durch ausgefuchste melodische Konzepte. Ab und an bereitet mir das auch ein schlechtes Gewissen, weil ich denke, ich hätte mich mehr damit beschäftigen sollen, aber grundsätzlich ist es immer die rhythmische Komponente, die mich als Spieler interessiert und auch berührt.

bq: Ich finde, es das Wichtigste, eine eigene unverkennbare Stimme am Instrument zu finden. Ich denke, du hast eine solche.

John Ferrara: Danke! Ich schätze mich sehr glücklich, dass ich einen Weg für mein Spiel und einen bestimmten Klang gefunden habe, der nur meiner Inspiration folgt. Andererseits schränkt es mich natürlich auch ein, da ich die meiste Zeit meines Lebens mit meiner eigenen Art zu spielen verbracht habe. So stelle ich manchmal fest, dass es mir schwerfällt, mich in andere musikalischen Situationen einzupassen. Ich stünde vor großen Problemen, wenn ich auf einer Jamsession durch ein Jazzstandard jagen sollte, und darauf bin ich sicher nicht stolz.

bq: Ihr seid mit eurer Band das ganze Jahr über auf Tour und spielt dabei in vielen Teilen der Erde. Stellst du einen Unterschied zwischen USA und Deutschland fest, was zum Beispiel die Stimmung der Zuhörer angeht?

John Ferrara: Oh ja, da gibt es ganz große Unterschiede. In Deutschland stehen die Leute vor der Bühne und keiner tanzt. Ab und zu nickt mal einer mit dem Kopf zur Musik, aber richtig mitgegrooved wird eher selten. Nach den Stücken wird dann geklatscht. Trotzdem gibt es nach der Show immer sehr intelligente Fragen über die Musik und man merkt, dass das Set doch sehr gut ankam. In Amerika dagegen flippen die Leute total aus. Es gibt dort auch wesentlich mehr Frauen bei unseren Konzerten.

bq: Wahrscheinlich besteht in den USA keine solche Trennung zwischen einem Konzert und einer Party, wie es in Deutschland der Fall ist?

John Ferrara: Mit Sicherheit! Vor ein paar Jahren war ich auf einem Konzert einer Band aus der Jam-Band-Szene und habe die Leute befragt warum sie zum Konzert gekommen seien. Die Antworten waren vielfältig. Ich hörte von Drogen, der tollen Lichtshow oder dem sozialen Aspekt. Die Musik tauchte als Beweggrund nur selten auf. Ich kann gar nicht sagen, ob mir das eine oder andere besser gefällt, aber ich habe den Eindruck, dass man in Deutschland doch mehr an der Musik selbst interessiert ist.

bq: Danke für das interessante Gespräch.

John Ferrara: Gerne! ■

www.considerthesourcemusic.com

D'Addario

We call it math.

You'll call it music.

STOREFINDER



daddario.de

D'Addario Balanced Tension - eine neue Dimension in Sachen Spielgefühl.

Herkömmliche Saitensätze bieten teilweise sehr unterschiedliche Saitenspannungen. Die Saiten der D'Addario Balanced Tension Sets sind in ihrer Stärke so aufeinander abgestimmt, dass jede Saite die gleiche Spannung aufweist. Daraus resultiert eine einzigartige Dynamik und ein neues, überraschend ausgeglichenes Spielgefühl.

Mehr Informationen unter daddario.de



Erhältlich für Gitarre und Bass!